Nummer 571. XXI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch, 9. November 1892.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Landtags-Eröffnung.

Der Landtag ist vom Ministerpräsidenten Grafen Eulenburg mit folgender Thronrede eröffnet worden:

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtages!

Seine Majestät der Kaiser und König haben mich mit der Eröffnung des Landtages der Monarchie zu beauftragen geruht.

In der Finanzlage des Staates, auf deren voraussichtlich ungünstige Gestaltung im Jahre 1891/92 bereits bei Ihrem letzten Zusammentritt hingewiesen wurde, ist eine Wendung zum Besseren noch nicht eingetreten.

Die Rechnung des Jahres 1891/92 hat, wesentlich in Folge der Steigerung des Ausgabebedarfs bei den Staatseisenbahnen, mit einem Fehlbetrage von mehr als 42 Millionen Mark abgeschlossen. Die erforderliche Vorlage wegen Deckung dieses Betrages durch Aufnahme einer Anleihe wird Ihnen zugehen. Auch für das laufende Jahr kann nach den bisherigen Ergebnissen ein günstiger Abschluß nicht erwartet werden, da insbesondere die Einnahmen der Staatseisenbahnen unter der durch das Auftreten der Cholera verschärften Ungunst der wirthschaftlichen Verhältnisse nicht unbeträchtlich hinter dem Voranschlage zurückbleiben.

Wenn auch die Finanzlage bei der fortschreitenden Entwickelung der sonstigen Staatseinnahmequellen und bei der Größe des Staatsvermögens zu keinerlei Besorgnissen Anlaß giebt, so müssen doch bei dem derzeitigen Rückgange der Ueberschüsse der umfangreichen Staatsbetriebe in dem Staatshaushalts-Etat für 1893/94, dessen Aufstellung die Staatsregierung gegenwärtig noch beschäftigt, die Ausgaben in allen Zweigen der Staatsverwaltung mit großer Sparsamkeit unter Beschränkung auf die dringlichsten Anforderungen bemessen und die Einnahmen aus den Betriebsverwaltungen besonders vorsichtig veranschlagt werden.

Bei dieser Sachlage muß die Fortführung der in den letzten Jahren begonnenen allgemeinen Aufbesserung der Beamtenbesoldungen zum lebhaften Bedauern der Staatsregierung für das Jahr 1893/94 noch ausgesetzt bleiben.

Dagegen soll das für die Unterbeamten bereits bestehende System des Aufsteigens im Gehalt nach Dienstaltersstufen zunächst auf die mittleren Beamtenklassen ausgedehnt und das Aufrücken von Hilfsarbeitern dieser Klassen in etatsmäßige Stellen durch Vermehrung der letzteren gefördert werden.

Die gesetzliche Feststellung der Grundsätze für die Veranschlagung, Führung und Kontrole des Staatshaushalts ist inzwischen wesentlich gefördert worden, aber noch nicht zum vollen Abschlusse gelangt, so daß Ihnen in der bevorstehenden Tagung, in welcher überdies Ihre Zeit und Kraft durch andere wichtige und dringliche Vorlagen stark in Anspruch genommen werden, ein bezüglicher Gesetzentwurf noch nicht vorgelegt werden kann.

Den bedeutsamsten Gegenstand Ihrer Berathungen wird der Abschluß der im Jahre 1890/91 begonnenen Umgestaltung des staatlichen und kommunalen Steuerwesens bilden.

Der zu diesem Behufe verfolgte Plan bezweckt, die in untrennbarem Zusammenhange stehenden Ziele der Reform gleichzeitig und in vollem Umfange zu erreichen. Diese Ziele sind darauf gerichtet, unter Beseitigung der unbilligen und ungleichen Vorbelastung der Grundbesitzer und Gewerbetreibenden und unter stärkerer Heranziehung des vererblichen Besitzeinkommens im Gegensatze zum Arbeitseinkommen, die staatlichen Steuerlasten nach Maßgabe der Leistungsfähigkeit der Steuerpflichtigen zu vertheilen, den Gemeinden neue Steuerquellen zu eröffnen und dadurch, sowie durch geeignete gesetzliche Bestimmungen zu einer gerechteren Vertheilung der Gemeindelasten unter wesentlicher Beschränkung der Zuschläge zur Einkommensteuer zu gelangen.

Eine Denkschrift wird den Gesammtplan eingehend erläutern und begründen. Zu seiner Durchführung werden Ihnen drei Gesetzentwürfe, welche sich gegenseitig ergänzen und bedingen, zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vorgelegt werden.

Der Gesetzentwurf wegen Aufhebung direkter Staatssteuern ist bestimmt, sämmtliche Ertragssteuern einschließlich der Gewerbesteuer als Staatssteuern aufzugeben und die von denselben bisher getroffenen Steuerquellen den Gemeinden zur selbstständigen Benutzung frei zu lassen.

Der Entwurf eines Ergänzungssteuergesetzes soll in mäßiger Weise die nur nach Beseitigung der Brutto-Besteuerung bestimmter Vermögensarten mögliche Besteuerung des unbaren Reinvermögens mit Ausschluß des Mobiliars unter Freilassung des kleinen Besitzes einführen und auf diesem Wege die durch die Gerechtigkeit gebotene unterschiedliche Heranziehung des Besitzeinkommens erreichen. Der Gesetzentwurf bildet hierdurch und durch die Heranziehung von Steuerkräften, welche ihrer Natur nach von der Einkommensteuer frei bleiben, eine nothwendige Ergänzung und Ausbildung der letzteren.

Der Entwurf eines Kommunalabgabengesetzes regelt das Steuerwesen der Gemeinden und Verbände nach festen Gesichtspunkten, ohne die Berücksichtigung der besonderen und verschiedenartigen Verhältnisse der Gemeinden außer Acht zu lassen. Er sucht durch erweiterte Anwendung des Grundsatzes von Leistung und Gegenleistung den Steuerbedarf der Gemeinden zu vermindern, sorgt bei der Deckung des letzteren für die Benutzung der durch die Ueberlassung der Realsteuern eröffneten Steuerquellen und sichert auf diese Weise, unter Wahrung freien Spielraums für die Selbstverwaltung eine richtigere Vertheilung der Gemeindelasten bei angemessener Berücksichtigung der Verwendungszwecke.

Wenn auch durch die Reform nicht eine Vermehrung der Staatseinnahmen, noch eine Erhöhung der Steuerlast, sondern lediglich eine bessere Ordnung des gesammten direkten Steuerwesens erreicht werden soll, so muß doch nach der Lage der Finanzen des Staats für den Ausfall voller Ersatz geschaffen werden, welcher durch den Verzicht auf die Realsteuern im Betrage von etwa 102 Millionen Mark erwächst.

Dazu sollen die im Voraus hierfür bestimmten Mehrerträgnisse der Einkommensteuer, die bisherigen Ueberweisungen aus den Getreide- und Viehzöllen an die Kreise, für welche diese und die Gemeinden durch die Freigabe der gesammten Realsteuern vollen und gesicherten Ersatz erhalten, sowie als Aufkommen aus der Ergänzungssteuer dienen.

Aus der wesentlichen Uebereinstimmung mit den dargelegten Zielen der Steuerreform, welche bei den Berathungen über das Einkommensteuergesetz und das Gewerbesteuergesetzes im Landtage hervorgetreten ist, schöpft die Staatsregierung die zuversichtliche Hoffnung, daß es gelingen werde, auch über die jetzt vorgelegten Entwürfe zu einer vollen Einigung zu gelangen.

Der geplante Fortfall der staatlichen Realsteuern ist von erheblichem Einflusse auf die Bildung der Urwahlerabtheilungen für die Wahlen zum Hause der Abgeordneten und der Wahlabtheilungen für die Wahlen von Gemeindevertretungen. Die dadurch und in Folge der Veranlagung der neuen Einkommensteuer eintretende Verschiebung in der Abstufung des Wahlrechts bedarf der Abhilfe. Zu diesem Zwecke wird Ihnen eine Gesetzesvorlage sobald als thunlich zugehen.

Wegen der Verwendung des bis zum Inkrafttreten der Gesetzentwürfe über die Steuerreform gesammelten Fonds aus den Mehrerträgnissen der Einkommensteuer werden Ihnen besondere Vorschläge unterbreitet werden.

Dabei wird auf die Verbesserung der Lage der Volksschullehrer und auf die Erleichterung der Schullasten der Gemeinden Bedacht genommen werden.

Vorschläge wegen Erweiterung, Vervollständigung und besserer Ausrüstung des Staatseisenbahnnetzes werden Ihnen auch in diesem Jahre, wenn auch in einem durch die Finanzlage des Staates bedingten beschränkten Umfang zugehen.

Meine Herren, indem ich Sie einlade, Ihre Arbeiten wieder aufzunehmen, gebe ich der Zuversicht Ausdruck, daß unter Gottes Segen auch in der bevorstehenden Tagung Ihre Berathungen und Beschlüsse das Wohl und Gedeihen des Landes fördern werden.

Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs erkläre ich den Landtag der Monarchie für eröffnet.

* * *

Der trockene und geschäftsmäßige Ton, in welchem diese vom Ministerpräsidenten verlesene Thronrede gehalten ist, entspricht durchaus dem Arbeitsprogramm, welches damit der Volksvertretung unterbreitet wird. Wenn man den Eindruck dieses Aktenstücks in wenige Worte zusammenfassen will, so muß man sagen, daß die wenig tröstlichen Ausblicke über die preußische Finanzlage, die uns darin eröffnet werden, dem Steuerzahler die noch weniger angenehme Aussicht darbieten, daß man wieder neue Leistungen von seiner Opferfreudigkeit und Opferfähigkeit beansprucht.

Indem die Thronrede damit beginnt, daß eine Wendung zum Besseren in der ungünstigen Gestaltung unserer Finanzlage noch nicht eingetreten sei, macht sie das Bekenntniß, daß allein bei den Staatseisenbahnen ein Fehlbetrag von 42 Millionen gegen den Voranschlag vorhanden ist, für welchen Deckung durch eine Anleihe in Aussicht genommen wird. Das System der Eisenbahnverstaatlichung, das unter der Aera Bismarck nicht genug gelobt und gepriesen werden konnte, hat jetzt, da wir uns in den sieben mageren Jahren befinden, sich als schwer schädigend erwiesen. Wenn das Rückgrat eines Staatshaushalts auf die wechselnden Erträgnisse einer großen Betriebseinrichtung gegründet wurde, so ist es kein Wunder, daß solche Enttäuschungen eintreffen, wie sie ja von der freisinnigen Partei gleich bei der Verstaatlichung vorhergesagt worden sind. Es wäre uns wirklich angenehmer gewesen, wenn wir uns als falsche Propheten erwiesen hätten. Aber wie die Dinge einmal liegen, ist an der Richtigkeit unserer damals geäußerten Befürchtungen nicht mehr zu zweifeln, um so weniger, als die Thronrede eingesteht, daß der riesige Fehlbetrag der Staatseisenbahnen zum Theil auf die Steigerung des Ausgabenbedarfs bei diesem Institut zurückzuführen sei, woraus hervorgeht, daß man in früheren Jahren, um uns fette Erträgnisse vorzuspiegeln und das System der Eisenbahnverstaatlichung im rosigsten Lichte erstrahlen zu lassen, in kaum entschuldbarer Weise an den Posten für den Ausgabebedarf der Eisenbahnen gespart haben muß. Rechnet man hierzu die Störung unserer wirthschaftlichen Verhältnisse durch das Auftreten der Cholera, so kann es nicht Wunder nehmen, daß die wirklichen Einnahmen nicht unbeträchtlich hinter dem Voranschlage zurückgeblieben sind.

Diese wenig erbauliche Einleitung ist darauf berechnet, das System großer Sparsamkeit, zu dem man sich plötzlich bekennt, auch den sonst dringlichsten Anforderungen gegenüber als unumgänglich erscheinen zu lassen. Man knapst also zunächst bei den Beamtenbesoldungen ab, deren allgemeine Aufbesserung in den letzten Jahren begonnen worden war, die aber in dem Etat für 1893-94 nicht weiter fortgesetzt zu werden vermag. Es ist dabei ein sehr mäßiger Trost für die betreffenden Beamtenklassen, daß das System des Aufsteigens im Gehalt nach Dienstaltersstufen, welches bereits für die Unterbeamten besteht, nunmehr auf die mittleren Beamtenklassen ausgedehnt worden soll.

Dagegen ist die Regierung durch die neuen Steuervorlagen so sehr in Anspruch genommen, daß das von der Volksvertretung geforderte Budgetgesetz, durch welches die Feststellung der Grundsätze für die Veranschlagung, Führung und Kontrole des Staatshaushalts gesetzlich geregelt werden sollte, schlechterdings nicht vorgelegt werden kann. Auch in diesem Punkte also ist der Anspruch auf Leistung und Gegenleistung in gewissem Sinne für unberechtigt gehalten worden, ein Vorkommniß, welches unsere Verhältnisse eigenthümlich illustrirt.

Mit Nachdruck wird dafür auf den geplanten Abschluß der Miquelschen Steuerreform als auf das A und O der bevorstehenden Tagung hingewiesen. Eine Denkschrift, welche zur Zeit noch nicht vorliegt, soll den Gesammtplan eingehend begründen.

Bei Grover Cleveland im Weißen Haus.

Von (Nachdruck verboten.)

Friedrich Dernburg.

Während ich die Feder ansetze, muß ich mich fragen, von wem werde ich erzählen, von Cleveland, dem zweimal erwählten Präsidenten, oder von Cleveland, dem zum zweiten Mal durchgefallenen Präsidentschaftskandidaten? Denn weltbekannt zählt er auf seinem Präsidentenrecord bereits einen Sieg und eine Niederlage. Etwas von der ungeheuren fieberhaften Erregung, welche in dieser kritischen Stunde der Stimmenzählung durch die Vereinigten Staaten geht, theilt sich wie durch Suggestion auch den Außenstehenden mit, auch wenn er durch den Sieg des einen oder des anderen Kandidaten nicht Postmeister oder Gesandter oder Militärpensionär werden wird.

Der kindliche Standpunkt, der im Parteigetriebe fragt: wo sind die Guten und wo sind die Bösen? gilt natürlich in den Vereinigten Staaten weniger als irgendwo anders. Beide, Republikaner und Demokraten, sind seltsam gemischt aus großen Ideen und kleinen, höchst egoistischen Motiven. Ich glaube gar, daß bei den Demokraten mit Cleveland an der Spitze doch noch die bessere Mischung ist.

Und gerade in dieser Beziehung verdankt die Partei dem schlichten Mann, der an ihrer Spitze steht, mit das Beste.

Im Augenblick ist Grover Cleveland Advokat in Newyork; er ist konsultirendes Mitglied einer leitenden Rechtsanwaltsfirma, sein Jahreseinkommen wird auf 50,000 Dollars geschätzt. Das ist auch in Newyork großartig, wo der Advokaten so viele sind, daß man sie mit den Wölfen verglichen hat, die, wenn sie hungern, sich unter einander anfallen und fressen. Sein Büreau ist im Millsbuilding, einem Bau so hoch wie ein Kirchthurm und so zellenreich wie ein Bienenstock. Drohnen verkehren darin allerdings keine . . .

Ich hatte die Ehre, die Bekanntschaft Clevelands zu machen, als er noch als Präsident das Weiße Haus zu Washington bewohnte, und der Feldzug für eine zweite Wahl gerade eröffnet war.

Mit einem Schreiben, das mir Carl Schurz gegeben, fuhr ich von Newyork nach der Bundesstadt. Ein Wort von Carl Schurz, dem Führer der nach Millionen zählenden deutschen Wähler der Union, vermag dort Außerordentliches; wie selbstverständlich eröffnete es mir auch die Thüren des Weißen Hauses. Clevelands Sekretär schrieb mir alsbald, daß der Präsident mich den folgenden Tag um die Mittagszeit empfangen würde.

Es war der 15. Juni 1888. Ein Tag, der in der deutschen Geschichte mit einem dicken schwarzen Trauerrand umzogen ist. Ehe ich in das Weiße Haus ging, suchte ich zuerst den deutschen Gesandten auf, den Grafen Arco, der inzwischen auch gestorben ist, wohl dem tückischen Klima Washingtons zum Opfer gefallen. Eine dicke, feuchte Hitze lag über der Stadt, man roch sie ordentlich, absolut die Temperatur des Dampfbades, die man aber im Anzug aushalten mußte. Bäume und Blumen hoben in den Parkanlagen der Gartenstadt mit der Urgewalt der Tropen ihr Haupt. Die Menschen ließen das ihre sinken.

Graf Arco war gerade von Europa herübergekommen, er hatte den Posten inne, den unser tapferer und grimmig verschlagener Herr von Schlözer so herzhaft geführt hatte. Wie ich die Treppe der Gesandtenwohnung hinaufstieg, fiel mir die Anekdote von Herrn von Schlözer ein, dessen Köchin verunglückt war, und der in seiner trockenen Weise an seinen Kommissionär nach Newyork telegraphirte: „Meine Köchin ist verbrannt, schicken Sie mir eine andere.“ Ich mußte laut auflachen.

Allerdings war es das letzte Mal, daß ich an diesem Tage gelacht habe.

Graf Arco war ein ungemein großer Herr mit einem kräftigen, knochigen Gesicht. Das Zimmer schien fast zu klein für ihn zu sein, obgleich es an Möbeln nichts enthielt als einen Schreibtisch, einen Stuhl und einen kleinen Aktenständer. Graf Arco entschuldigte die Einrichtung, er sei eben erst auf einem größeren Umwege in Washington angekommen. Seine Wohnung habe er auf dem Lande. Er bot mir den Stuhl an, setzte sich auf den Tischrand und wies meinen Begleiter an, es sich auf dem Aktenständer bequem zu machen.

Eben waren wir bei den üblichen Fragen nach Reise und Befinden, als der Diener hereinkam und eine Depesche überreichte. Der Graf öffnete sie, that einen langen Athemzug und las laut:

„Kaiser heute elf Uhr fünfzehn sanft entschlafen.“

Wir sahen uns stumm an. Wir schüttelten uns die Hände, wie es auch Unbekannte thun, die in einer gemeinsamen ungeheuren Trauer plötzlich eine Verbindung finden. Dann griffen wir, von derselben Idee ergriffen, nach unseren Uhren: Wir verglichen sie.

Seltsam. Es war elf Uhr fünfzehn Minuten in Washington. Auf die Minute die Zeit, zu der der Kaiser in Potsdam gestorben war.

Ich zog mich in meine Gedanken zurück, der Graf sich in die seinigen, und so schieden wir kurz.

Das offizielle Washington liegt nahe zusammen. Ich fand noch Zeit, ehe ich zum Präsidenten bestellt war, seine Wohnung, das Weiße Haus, mit Muße zu betrachten.

Die Stadt Washington ist schon viel verglichen worden; mir hat sie sich unter dem Bilde eines amerikanischen Potsdams aufgedrängt. Die Parks, der Potomac mit seinen Seen, die Staatspaläste, die aus dem Grün herausschauen, der offizielle Typus, der allem aufgeprägt ist — das erinnert an unsere Havelstadt. Vor allem aber könnte das weiße Haus ebenso gut in Potsdam stehen. Mit seinem Portiko von vier nüchternen Säulen, hinter denen sich eine dichte Schaar von Fenstern drängt, ein Mittelding zwischen einem Theater und einer Kanzlei.

Es schlug zwölf Uhr. Wir traten in das weiße Haus ein.

Ueber eine ansehnliche Treppe wurden wir in den ersten Stock geführt, wo uns der Sekretär des Präsidenten empfing. Ein schlanker, gewandter Südländer mit kühnen, intelligenten Zügen, Mr. Lamont, zur Zeit wieder Pferdebahndirektor in Newyork. Er vergewisserte sich über die Sprachverhältnisse, weder er noch der Präsident verstehen etwas anderes als englisch. Wir gaben dem Herrn, der in einem frischen, leichten Ton sprach, beruhigende Versicherungen und wurden zu dem Präsidenten geführt.

Ein großes saalartiges Zimmer, im Hintergrund ein einziges gewaltiges Fenster in einem halbrunden Erker. Davor ein großer grünüberzogener Tisch, um den sich die Minister versammeln.

Das Licht fällt voll auf den Präsidenten, der uns mit ein paar Schritten entgegenkommt und uns kräftig die Hand schüttelt. Die Spezialität jedes amerikanischen Politikers.

Der erste Eindruck ist der eines kleinbürgerlichen Mannes, ein Rechtsanwalt vom Lande. Cleveland ist klein, untersetzt; der schwere Kopf ruht beängstigend nah auf dem starken Körper. Er trug einen grauen Albertrock, eine schwarze Kravatte; die Haare in diesem Lande der Friseure nach Bauernart gescheitelt und gerichtet; ein gutmüthiges Lächeln spielt über die schweren Züge.

Aber bei längerem Anschaue sieht man doch aus diesem zuerst harmlos erscheinenden Gesicht den edeln Raubvogel herausscheinen, die eigen gebogene Nase, der festgeschlossene Mund, der scharfe Blick,